



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die wenig anziehenden Legenden Paul Rainers. Entschieden hat die „Wila“ aber heute im österreichischen Verlegerwesen eine führende Stellung inne.

So hat der österreichische Verlagsbuchhandel in den letzten Jahren ernst gearbeitet. Das alles ist freilich nur ein Anfang. Denn noch kommt das in Österreich verlegte Buch wenig über Österreich hinaus und das mag mit ein Grund sein, warum eine große Anzahl der österreichischen Autoren ihre Werke lieber dem deutschen Verleger anvertraut, dem das österreichische Schrifttum so viel verdankt. Ein weiterer Grund ist wohl der, daß sich der österreichische Verleger nicht zu den Honoraren seiner deutschen Kollegen entschließen kann. Der österreichische Schriftsteller wird in Österreich sehr schlecht bezahlt. Das mag ja nun wohl auch daran liegen, daß der österreichische Verleger sich erst den deutschen Markt erobern muß, um größere Auflagen absetzen zu können. Es liegt aber natürlich auch daran, daß es dem österreichischen Verleger in diesem Punkte an der nötigen Großzügigkeit fehlt. Und so kommt es, daß der österreichische Autor seine größeren Romane immer wieder dem deutschen Verleger überläßt, und nur kleinere Bücher an den österreichischen Verleger vergibt, der mit diesen wieder nie größere Erfolge haben kann. Auch der österreichische Schriftsteller muß leben!

Der österreichische Verlagsbuchhandel hat allen Widerständen trotzend, eine verheißende Kraft geoffenbart. Mit besonderer Freude dürfen wir wohl jene Verlagshäuser begrüßen, die sich zum Ziele gesetzt haben, nicht nur die Zahl der Großstadtbücher zu vermehren, sondern die dem österreichischen deutschen Menschentum dort nachspüren und von dort seine reinsten Kräfte anziehen, wo es noch am reinsten lebt und schafft, im flachen Lande, in den Alpenländern, in den kleinen Provinzstädten. Das könnte eine Bereicherung des deutschen Volkstums geben, die von ungeahnter Bedeutung wäre. Denn es sind viele, die jenseits der großen Städte, den Bergen nahe und dem jungen Wind, der über Acker streicht, ihren eigenwilligen Weg gehen und harren, daß man sie rufe, zu Tat und Werk des Wiederaufbaues. Es sind viele, die sich verloben und verschenken wollen in diesem unglücklichen, armen Lande Österreich.



Weltspiegel

Vor dem 1. Mai. In dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, sind die Zeitungen voll von Nachrichten über neue deutsche Vorschläge wie Deutschland den Forderungen des Versailler Vertrages am besten Genüge tun könnte. Neue Vorschläge? Nachdem wir so und so viele Male unser äußerstes Angebot gemacht haben? Bereits im Oktober vorigen Jahres ist (Grenzboten, Heft 40/41) an dieser Stelle gefordert worden, daß man ein endgültiges und festes Angebot macht. Man hat mir damals eingewendet, die Wirtschaftslage, die ungelöste Oberschlesienfrage, die Ungewißheit über Amerika gestatte die Aufstellung solcher Pläne nicht. Was aber hat man in London getan? Die Lage der Wirtschaft war genau so ungewiß, in Oberschlesien war nicht abgestimmt und über Amerika war man nach wie vor im unklaren. Dennoch hat man Pläne aufgestellt. Aber in London war es bereits zu spät. Man hätte es niemals zur Pariser Konferenz kommen lassen dürfen. Es gibt keinen plausiblen Grund, der dieses Verjümmnis entschuldigte.

Aber man hat in London noch mehr getan. Man hat nicht nur ein Höchstangebot gemacht, man hat dies Höchstangebot binnen acht Tagen überschritten. Und man verlangt, daß irgend jemand im Ausland deutschen Versicherungen hinfort Glauben schenke? Nachdem dann die Londoner Konferenz gescheitert war, nachdem alle Welt (in Deutschland) begeistert war über das „erste deutsche Nein“ und versicherte, „wir lassen uns nicht zwingen“, werden unter dem Druck der „Sanktionen“ neue Vorschläge formuliert. Endgültige? Wer kann es wissen. Obwohl fast die gesamte Pariser Presse diese Vorschläge — noch ohne sie zu kennen — ablehnt und als Aufschubsmannöver kennzeichnet. Erinnert die Lage nicht verzweifelt an die Zeit des deutschen Friedensangebots von 1917?

Kein Zweifel, daß sich die politische Leitung seit London überaus listig benommen hat. Zunächst erweckte man den Anschein, als wollte man Amerika um Vermittlung bitten. Es wäre ja auch wunderbar gewesen, wenn man die russische oder englische Mission nicht alsbald gegen eine neue, die amerikanische, ausgetauscht hätte. Hatten nicht die beiden bösen Ententegegner nebst dem unsicheren Rantonisten Italien Angst vor Amerika? Würden sie nicht schleunigst ducken, wenn der mächtige Emporkömmling ihnen befahl, Deutschland mit Nachsicht zu behandeln. (Met zachteed, sagen die Flamen von Pferden.) Ja, wenn! Wann werden wir endlich lernen, uns nur auf uns selbst zu verlassen?! Wenn irgend etwas in der bei allem durch den Krieg neugewonnenen Selbstbewußtsein sehr vorsichtigen und auch durch die Botschaft des Präsidenten noch lange nicht geklärten Politik sicher ist, so ist es Amerikas feste Entschlossenheit, sich auf alle Fälle, soweit es business irgend zuläßt, außerhalb der innereuropäischen Streitigkeiten zu halten. Ferner überseh man, daß die Stimmung in Amerika noch nie so deutschfeindlich gewesen ist, wie gerade jetzt. Das Schlimmste aber war wohl die wiederholte Beteuerung, Deutschland wolle „bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit (Dresel quittierte sogleich mit der Ententeumance: Zahlungsfähigkeit) Schadenersatz leisten“. Bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit? Aber diese Grenze ist ja gerade strittig. Und was heißt Leistungsfähigkeit? Die Franzosen wollen jetzt ja sogar das Gold der Reichsbank, die ein Privatinstitut ist, rauben und machen Vorschläge, die deutschen Privatleute auszuplündern. Die Grenze der Leistungsfähigkeit liegt beim Verrecken! Wir wollen nicht verrecken.

Gesetzt den Fall, daß wir nach bisher hier und da üblichen Grundsätzen, da wir den Krieg verloren haben, bezahlen müßten, so lagen die Verhältnisse bei Eingehen des Waffenstillstandes doch wesentlich anders. Es gab nämlich einmal gewisse 14 Punkte, in denen Kriegsschädigungen abgelehnt wurden. Aber Wilson ist „mort et enterre“. Es soll weiter als richtig angesehen werden, daß der Unterlegene für die Schäden aufkommt, die er aus militärischer Notwendigkeit angerichtet hat. Die zerstörten Bergwerke, die zerschrotteten Maschinen, die rasierten Obstbäume, die Schädigungen der Deportierten, das alles müßte dann bezahlt werden. Das wäre eine Konsequenz der Niederlage. Man könnte auch darüber streiten, ob wir das tragen sollen, was auf der Gegenseite aus militärischer Notwendigkeit zerstört worden ist. Aber da hört es auch auf. Wir haben keine Lust, eine Rechnung zu bezahlen, an deren genauer Nachprüfung wir verhindert werden. Wir haben keine Lust, die französischen Schieberlöhne für den Wiederaufbau, die französischen Unternehmergewinne, die unfähigen französischen Wiederaufbaubeamten, die Bestechungsgelder für Abschätzungs-kommissionen und Architekten zu zahlen. Wir haben keine Lust „bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit“ Kohlen zu trimmen, damit Frankreich damit Exporthandel treiben und die Wiederherstellung der eigenen Bergwerke als unrentabel vernachlässigen kann. (Schon in den unzerstörten Bergwerken muß die Arbeit gestreckt werden.) Wir haben keine Lust, die Kosten für eine Besetzung zu tragen, die, wie sich jetzt auch wohl für den Dümmden herausstellt, weiter nichts ist als eine verleierte Annexion und für die sich angesichts der fortschreitenden Entwaffnung Deutschlands auch nicht die leiseste Notwendigkeit mehr anführen läßt.

Das Schönste aber kommt noch. Nachdem man sich von Amerika eine kühle Absfuhr geholt hat, reist der deutsche Außenminister „zur Erholung“ in die Schweiz. Warum auch nicht? Das Pensum war ja aufgesetzt. Man hatte Nein gesagt. Was konnte man weiter tun? Das heißt, eigentlich hatte die Entente Nein gesagt. Aber was war da zu machen? Man mußte eben abwarten. „Bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit.“ Aber die war nicht sehr groß. Bereits am 11. April verkündete Jules Sauerwein im „Matin“, der Reichsminister habe ihm mitgeteilt, Deutschland wolle neue Angebote machen. Er sagte diesmal nicht: äußerste. Aber er orakelte: „Wir müssen verhandeln, bevor wir neue Angebote machen, die zu einer neuen Ablehnung führen könnten, was bei der augenblicklichen Spannung eine schwere Gefahr wäre.“ Also trotz den widerrechtlichen Sanktionen wollte man die Flinte nicht ins Korn werfen? Sehr brav. Aber wie wollte man verhandeln, ohne neue Angebote zu machen? „Ich habe niemals auf die Uneinigkeit unter den Alliierten gerechnet. Also muß man mit Frankreich verhandeln.“ Nein, dann mußte man mit der Reparationskommission verhandeln. Um aber diese Vorschläge zu qualifizieren, nannte sich der Minister „einen Mann, der viel mehr das Gefühl für unsere Verpflichtungen hat, als diejenigen, die ihre Blicke hauptsächlich auf die innere Politik lenken“ und beteuerte, daß er über die Zahlungsfähigkeit Deutschlands viel optimistischer denke als viele andere. Im übrigen müsse er sich erst mit seinen Kollegen besprechen.

Alle Welt in Deutschland ist perplex. Das erinnerte ja an die schönsten Improvisationen Wilhelms II. Und genau wie im vorigen Jahre heißt es vorsichtig: so kann er das ja nicht gesagt haben und man säufelt etwas von ungenauer Übermittlung, bis der über solche Dementis mit Recht verärgerte Korrespondent des immerhin nicht ganz einflußlosen Blattes den Tatbestand feststellt. „Mein junger Mann!“, entschuldigt sich Herr Simons. Und Herr von Simson geht auf Urlaub. Aber zu bedeuten hat das nichts.

Nun wird also ein neues Höchstangebot gemacht werden. Die Entente wird es konsequenterweise in Erwartung eines noch höheren ablehnen, ein Ultimatum stellen, und die Franzosen werden einmarschieren. Denn seit Herr Lehgues, Millerands Platzhalter im Ministerrat, über die Intrigen der Unentwegten stürzte und Herr Briand täglich vom Bloc national vorgepeitscht wird, hat sich die Lage geändert. Da auch die hoffnungsfreudigsten Franzosen begriffen haben, daß sie auf das ihnen als Ersatz für ihren Verzicht auf das linke Rheinufer zugesicherte französisch-englisch-amerikanische Garantiebündnis nicht mehr rechnen können, da ihnen zudem der englische Streik vor Augen führt, daß selbst eine Unterstützung Englands ihnen nicht jeder Zeit sicher ist, so sind sie entschlossen, das linke Rheinufer und womöglich auch das Ruhrgebiet zu annektieren. Es liegt ihnen — Briand selbst hat das deutlich genug zu verstehen gegeben — jetzt gar nicht mehr so viel daran, über den Friedensvertrag eine Einigung zu erzielen, deren Ergebnisse selbst im günstigsten Falle zu gering wären, um die Riesenlöcher im französischen Budget auszustopfen, sie ziehen es vor, sich an Rheinland und Ruhrgebiet selbst unmittelbar schadlos zu halten. Daran kann kein deutscher Vorschlag mehr etwas ändern. Amerika wird, soviel ist sicher, Frankreich nicht hindern, und auf England braucht man jetzt keine Rücksicht zu nehmen, da man infolge des Spa-Abkommens Kohle im Überfluß besitzt und von England somit unabhängig ist, das angesichts der Gefahr zukünftiger Verwicklungen mit Amerika (z. B. in Sachen des mesopotamischen „Mandats“) nicht riskieren kann, sich die diplomatische Unterstützung Frankreichs zu verscherzen. So großen Wert auch Briand in seinen Reden auf ein geschlossenes Vorgehen der Alliierten legt, zur Not kann man es gerade jetzt recht gut wagen, allein auf das wehrlose Deutschland loszustürzen. Man wird sich in Frankreich nicht mobilisieren lassen? Oh, das wird schon gehen. Man macht es wie einst in Casablanca, man provoziert so lange, bis sich die friedliche Bevölkerung empört. Dann ist die „deutsche Hinterhältigkeit“ bewiesen und die „deutsche Gefahr“ wieder da. Schlimmstenfalls verschärft man in Frankreich künstlich die Arbeitskrise und engagiert freiwillige Arbeitslose.

Nein, die Aussichten sind nicht günstig für Deutschland. Weil wir nicht wissen, was wir wollen und alles aufs Geratewohl durcheinander und gegeneinander arbeitet. Die Zusammenhangslosigkeit zwischen den einzelnen Ämtern einerseits, zwischen ihnen und der öffentlichen Meinung anderseits ist schlimmer denn je, zumal auch die Ausnutzung außenpolitischer Verhältnisse zu demagogischen und parteipolitischen Zwecken bei uns das Maß des in allen Ländern Üblichen längst überschritten hat. Anstatt auch nur den Versuch zu machen, seine Landsleute, da der Feind vor den Toren steht, zusammenzureißen, appelliert der deutsche Außenminister, die eigene Gesinnung rühmend, ans Ausland. Schon wieder zeigt jeder, anstatt zu handeln, anstatt das Höchstmäß an Begabung und Diplomatie zu entfalten, auf den andern: der hat schuld, wenn die Sache nicht gut geht.

Damit all diesen betäublichen Vorgängen auch das Satirspiel nicht fehle, berieten zu Anfang des Monats die Sozialisten in Amsterdam über den Wiederaufbau. Der Gedanke, angesichts der genugsam erwiesenen Unfähigkeit der bürgerlichen Regierungen, in der Wiederaufbaufrage zu einer billigen, vernünftigen und für alle Teile vorteilhaften Regelung zu gelangen, das Problem jetzt von sozialistischer Seite her in die Hand zu nehmen, lag ja nahe genug. Aber wie alle Pazifisten war auch diesen Reformatoren mehr am Zank denn am Handeln gelegen. Statt einer Versammlung gab es drei, die — hauptsächlich natürlich wieder infolge der Haltung eines Deutschen — es — aus prinzipiellen Gründen — sorgfältigst vermieden, sich untereinander zu einigen und somit nicht nur jedes Recht verwirkten, auf die Unverträglichkeit der bürgerlichen Regierungen zu scheitern, sondern auch den Anspruch, daß ihre Resolutionen besonders beachtet würden. Wo immer man hinblickt, Europa scheint zum Untergange reif und das ständige Liebelängeln aller europäischen Staaten mit Amerika zeigt, daß Europa vor sich selbst abzudanken und zu einem Erdteil zweiter Klasse herabzusinken im Begriffe ist. In Frankreich Napoleonitis, in Deutschland Unklarheit und Anarchie, in Rußland Ruin, in England Revolution oder doch Revolutionsgefahr, die die Lebensquellen des Landes zu verstopfen droht. Das ist das Paradies, das man den Völkern nach dem Frieden gebracht hat. —

Im Ausland war das wichtigste Ereignis der große Streik in England. Einen Augenblick schien es, als ob Lloyd George auf das falsche Pferd gesetzt hatte. Hielt der „Arbeiter-Driverband“ zusammen, so lag die bürgerliche Regierung am Boden. Aber die Arbeiter selbst erkannten im letzten Augenblick, daß ihr Sieg nur auf Kosten des allgemeinen Ruins zu haben gewesen wäre und rückten in letzter Stunde von den intransigenten Elementen ab. Wie dringend die Kohlenfrage der Regelung bedarf, geht aus der Tatsache hervor, daß der englische Export gegen 1913 auf etwa ein Drittel gefallen, der amerikanische auf das Neunfache angewachsen ist. Noch bedenklicher sind folgende Zahlen: in den ersten zehn Monaten 1919 exportierte Amerika nach Südamerika 1 456 285 t, nach Europa 3 798 917 t, 1920 nach Südamerika 2 850 297 t, nach Europa 10 935 015 t, nach Ägypten 1919 36 043 t, 1920 501 515 t. Die amerikanische Kohle stellt sich in Europa fast um 4 Schilling billiger als englische. Macht man sich klar, daß das ganze britische Welthandelssystem auf der Möglichkeit, Kohle zu exportieren, basiert war, so kann man ermessen, was das für England bedeutet. Entweder England wird seine Welthandelshegemonie aufgeben oder die Kohlenpreise senken müssen. Sentimentale Gemüter werden darüber seufzen, daß wieder gerade die Arbeiter unter dieser Notwendigkeit zu leiden haben werden. Aber haben sie nicht tapfer mitgeholfen, den Krieg gegen Deutschland mittels der Hungerblockade zu „gewinnen“? Es gäbe keine Nemesis, wenn nicht auch sie an den Ergebnissen dieses Krieges teil haben sollten.

Menenius

